

Lehrerbildung in den Markgrafschaften, dem Großherzogtum und Land Baden bis in die Gegenwart. Die Entwicklung endet in den Pädagogischen Hochschulen Baden-Württembergs, in denen die Zäsur der „68er Bewegung“ die Lebenswelt der Hochschulen und insbesondere Freiburgs „mit voller Wucht traf“ (S. 171), jedoch auch zu neuen Konzepten führte.

Auch der abschließende Beitrag gilt der Gegenwart, aber doch einer Zeit, die für die jüngere Generation bereits Geschichte geworden ist. Für den Rezensenten (Abitur 1951) sind es erlebte Vorgänge. Torsten Gass-Bolm, *Der Abschied vom „Bürgerlichen Bildungsweihefestspiel“*. Abiturreden und Abiturfeiern im gesellschaftlichen Wandlungsprozess 1945–1980 (S. 173–191), untersucht mit den bei den Schulfeiern zum Abitur von ausgewählten Schülern gehaltenen Ansprachen eine Quellengattung, die inzwischen systematisch gesammelt und ausgewertet wird. Dabei ist bekannt, dass dieses Ritual in den 1968er Jahren in den meisten Schulen ausgesetzt und von den Schülern boykottiert wurde, die damit ihre Missachtung den Lehrern und dem von ihnen vertretenen Bildungssystem gegenüber zum Ausdruck brachten. Diese Zäsur wurde bereits angesprochen; ihre Konsequenzen sind erkennbar und werden seitdem kontrovers diskutiert. Diese Vorgänge sind jedoch nirgends in gleicher Weise verlaufen, in ländlichen Schulen anders als in den Gymnasien der Groß- und Universitätsstädte, doch überall gleich war der Ausgangspunkt in der Nachkriegszeit, war die Zustimmung der – noch jugendlichen – Redner zum Bildungsangebot und den Bemühungen der Lehrer, es zu vermitteln, wobei deren NS-Vergangenheit in der Regel nicht hinterfragt wurde. Wenn nicht der Klassenprimus, dann sprach der Schüler mit der besten Deutschnote, und in diesem Zusammenhang wären die Träger des Scheffelpreises in Baden-Württemberg besonders zu beachten. Die überlieferten Reden schwanken zwischen inhaltslosen Laudationes auf Schule und Lehrer und ersten kritischen Auseinandersetzungen mit Bildungsthemen aus Staat und Gesellschaft, Dichtung und Kunst, die oftmals den künftigen Wissenschaftler erahnen lassen. Wie weit sich darin schon abzeichnet, welchen Stellenwert das Gymnasium in der Zukunft haben wird, lässt sich auf dieser Grundlage nur ahnen, doch als Abkehr vom „bürgerlichen Bildungsweihefestspiel“ (s. Obertitel) und in Zuwendung zu einer der gesellschaftlichen Realität zugewandten, liberalen und kooperativen Moderne wird auch dieser neuhumanistischen Schule eine Zukunft vorausgesagt. Dies entspricht ganz der Gesamtkonzeption dieses Sammelbandes, der wichtige und spannende historisch-landeskundliche Forschungen in aktuelle Fragen um Schule und Bildung einmünden lässt, in denen, wie Dieter Mertens stets betont hat, ihre gesellschaftliche Berechtigung liegt.

Hansmartin Schwarzmaier

Roman DEUTINGER / Christof PAULUS (Hg.), *Das Reich zu Gast in Landshut. Die erzählenden Texte zur Fürstenhochzeit des Jahres 1475*, Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2017. 270 S., 8 Abb., 1 Karte. ISBN 978-3-7995-1155-1. Geb. € 28,–

Fürstenhochzeiten des späten Mittelalters sind in den letzten Jahren zu einem beliebten Thema der kulturhistorischen Forschung geworden. Für die Grafschaft Württemberg ist vor allem auf die berühmte „Uracher Hochzeit“ Graf Eberhards des Älteren mit Barbara Gonzaga von 1474 zu verweisen, daneben zählt auch die kurz zuvor gefeierte „Amberger Hochzeit“ von 1474 zwischen Kurfürst Philipp von der Pfalz und Margarethe von Bayern-Landshut zu den herausragenden höfischen Feierlichkeiten, zumal im Süden Deutschlands. Die besondere Bedeutung des Landshuter Hochzeitsfestes zwischen dem bayerischen Herzogssohn Georg – dem Bruder der Amberger Braut – und der polnischen Königstochter

Hedwig tritt nicht nur in der aktuellen volkstümlichen Inszenierung des Schauspiels hervor, das (seit 1903) in Landshut noch immer alle vier Jahre von einem großen Publikum begleitet wird, sondern bereits in seiner großartigen Besetzung wie seiner breiten Beschreibung durch zeitgenössische Chronisten.

Diese erzählenden Texte zusammengetragen und mustergültig ediert zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden Publikation. Etliche davon waren natürlich bereits bekannt; das entscheidende Motiv für diese Neuauflage lag in einigen Neufunden, die das bisherige Bild der Landshuter Fürstenhochzeit erweitern und ergänzen können (S.10): die Berichte des Katzenelnbogener Kanzleischreibers Johann Gensbein, des Elsässer Ritters Hans von Hungerstein sowie des aus Rostock stammenden Universitätslehrers Johannes Weise.

Vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes nehmen die beiden Autoren zunächst eine historische Einordnung der Landshuter Hochzeit in die fürstliche Festkultur des späten Mittelalters vor, bedenken „stadt- und landesgeschichtliche Perspektiven“ und vergleichen das „Modell Landshut“ mit anderen Fürstenhochzeiten (S.10–20). Die politischen und dynastischen Motive der Heiratsverbindung zwischen dem Wittelsbacher Fürstenhaus der „reichen Herzöge“ von Bayern-Landshut und der polnischen Königsfamilie werden ausgelotet, die Anwesenheit des Kaisers Friedrich III. und seines Sohnes Maximilian sowie zahlreicher Reichsfürsten zu Recht unterstrichen. Damit wird auch das Landshuter Fest besonders profiliert: Gerade gegenüber den Hochzeiten in Urach oder Amberg trat in Landshut die Spitze des Reiches auf; die Bedeutung und Anzahl der hier anwesenden Gäste hat offenbar auch den programmatischen Titel des Bandes motiviert – das Reich war 1475 tatsächlich „zu Gast in Landshut“.

Die sorgfältige Organisation und Inszenierung sowie der Ablauf des Festes erinnern freilich sehr an das in Württemberg bekannte Modell der „Uracher Hochzeit“: Alles drehte sich um die höfische bzw. herrschaftliche Repräsentation, Zeremonien und Rituale strukturierten das Festprogramm, eine „Explosion der Zeichen“ (S.16) sollte und konnte von den Teilnehmern und Gästen wahrgenommen und erkannt werden. Wertesysteme und Rangverhältnisse wurden damit öffentlich zur Schau gestellt, fürstliche Exklusivität zelebriert – das Reich inszenierte sich in Landshut.

Eine besondere Bedeutung der in Landshut geschlossenen Eheverbindung für die weitere Reichsgeschichte sollte dann bekanntlich der sogenannte „Landshuter Erbfolgekrieg“ von 1503 erlangen, der sich an der Nachfolgefrage des ohne männliche Nachkommen verbliebenen Landshuter Paares entzündete und schließlich mit großen Gebietsgewinnen für den jungen Herzog Ulrich von Württemberg enden sollte.

Der Editionsteil bietet die Neueditionen von zehn zeitgenössischen erzählenden Texten zur Landshuter Hochzeit, von der ausführlichen Darstellung des Landshuter Schreibers Hans Seibolt über die Berichte der bekannten bayerischen Chronisten Veit Arnpeck und Johannes Aventin bis zu den genannten Neufunden. Den Editionen werden jeweils willkommene Hinweise zu den Autoren, der Überlieferung und den früheren Editionen vorangestellt. Die Textwiedergabe erscheint zuverlässig und ist gefällig; die lateinischen Texte werden von deutschen Übersetzungen begleitet. Der wissenschaftliche Apparat zeugt von beeindruckender Akribie und Vertrautheit, gerade mit den örtlichen Gegebenheiten.

Eine Quellensynopse zum Ablauf der Feierlichkeiten übermittelt auch die besonderen Interessen und Darstellungsschwerpunkte der Berichterstatter (S.243). Das ausführliche Register (S.245–270) liest sich wie ein „Who is who“ der höfischen Elite der Zeit; fast 2.000 Hochzeitsteilnehmer sind hier namentlich aufgeführt und weitgehend identifiziert – ein

großartiger prosopographischer Fundus, woraus gerade auch die württembergische Landesgeschichte noch ertragreich schöpfen kann, war doch auch das Haus Württemberg mit Graf Ulrich V., seinem Sohn Graf Eberhard dem Jüngeren und dessen Frau Elisabeth in Landshut glänzend vertreten. Ob Ulrichs damalige (dritte) Frau Margarethe von Savoyen an der Feier teilnahm, wie hier suggeriert wird, ist wohl zu bezweifeln, da die ihr zugewiesenen Registereinträge zumindest fragwürdig erscheinen.

Doch sollen diese kleineren Ungenauigkeiten und wenige redaktionelle Nachlässigkeiten den Wert der Publikation nicht beeinträchtigen: Für die spätmittelalterliche Kulturgeschichte bieten die hier vorbildlich vorgelegten Texteditionen einen perspektivenreichen Einblick in einen Höhepunkt höfischer Festkultur, der jetzt als einschlägige Grundlage für weitere vergleichende Untersuchungen dienen kann.

Peter Rückert

Humanismus im deutschen Südwesten. Akten des gemeinsam mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben und dem Stadtarchiv-Haus der Stadtgeschichte Ulm am 25./26.10.2015 veranstalteten Symposions im Schwörhaus Ulm, hg. von Franz FUCHS und Gudrun LITZ (Pirckheimer Jahrbuch, Bd. 29), Wiesbaden: Harrassowitz 2015. 171 S., 7 s/w Abb. ISBN 978-3-447-10344-2. € 41,80

Das breit angelegte Thema des Tagungsbandes wird in sieben teils übergreifenden und ins Grundsätzliche vorstoßenden, teils exemplarisch spezialisierten Beiträgen aufgegriffen. Berndt Hamm (Der Oberrhein als geistige und geistliche Region zwischen 1450 und 1525. Die Verschmelzung von Humanismus, Frömmigkeitstheologie und Reformation, S. 9–35) widmet seinen Beitrag der „deutschen Humanisten-Region schlechthin“ (S. 11) zwischen Basel und Straßburg, die er ebenso als eine Reformregion der „Frömmigkeitstheologie“ einordnet. Gemeint ist mit diesem schon früher entworfenen und begründeten Begriff eine „ganz und gar lebenspraktische und seelsorgerliche Theologie, die alle jene Themen der Theologie meidet, die nicht unmittelbar praxisrelevant sind im Blick auf die innere Andacht und äußere religiöse Aktivität des Menschen“ (S. 15 f.). Ihre Zielsetzung sei „gerade nicht elitär, sondern populartheologisch“; für sie stehe im Kulturraum am Oberrhein beispielhaft Geiler von Kaysersberg (S. 23). In dieser Region seien Humanismus und Theologie eine enge, vor allem auch die Volkssprache einbeziehende Verbindung eingegangen. Der Drucker Peter Schott d. J. und der Theologe Konrad Wimpfeling sind exemplarische Vertreter einer spezifischen Ausrichtung des Humanismus, der sich eng mit Frömmigkeit und Theologie verbindet. In dieser Synthese sieht Hamm auch eine der Voraussetzungen für das religiöse Erneuerungsstreben, das sich wenige Jahre später in der Reformation zeigt.

Einem umfangreichen Übersetzungswerk aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts widmet sich Regina Toepfer (Antike Historiographie im deutschen Südwesten. Das Übersetzungswerk Hieronymus Boners, S. 37–60). Neben seiner öffentlich-politischen Tätigkeit in hohen Ämtern in seiner Heimatstadt Colmar darf Boner auch „als einer der produktivsten volkssprachigen Übersetzer des 16. Jahrhunderts“ gelten (S. 40). Es sind vor allem die griechischen Historiker wie Thukydides, Plutarch, Herodot, Xenophon und andere, die er auf der Grundlage der im 16. Jahrhundert verfügbaren lateinischen Fassungen ins Deutsche übersetzt. Vielfach nutzt er auch die Möglichkeit, anhand antiker Geschichtsdarstellungen und politischer Reden auf vergleichbare Phänomene der unmittelbaren Gegenwart zu verweisen und insbesondere auf das im Elsass notorisch gespannte Verhältnis zu Frankreich (S. 43–48); so stellt R. Toepfer etwa zu Boner fest: „Der deutsche Übersetzer instrumenta-